

"Wenn ich mich oute, muss ich mit diesem persönlichen Anteil 'arbeiten'" : Interview

Autor(en): **Steinbach, Bettina / Keller, Franciska / Coendet, Suzanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In vielen Frauenprojekten arbeiten lesbische Fachfrauen. Wie sieht lesbischer Alltag in sozialen Institutionen aus? Wie gehen die Teams mit dem Thema Lesbischessein um, wie reagieren die Klientinnen auf lesbische Mitarbeiterinnen? Welche positiven und negativen Herausforderungen entstehen in Fraunteams? Eine Gesprächsrunde.

Am Gespräch nahmen teil:
Bettina Steinbach, 43, Psychologin IAP, seit neun Jahren beim Notteltelefon Zürich tätig.
Franciska Keller, 37, Sozialpädagogin, seit zwei Jahren im Frauenhaus Zürich angestellt, davor zwei Jahre im Mädchenhaus.
Suzanne Coendet, 37, Psychologin, arbeitet seit vier Jahren im Altenhof.

Gesprächsleiterinnen:
Erika Mezger, 40, Fotografin und Sozialpädagogin, war mehr als zehn Jahre bei der Beratungsstelle Castagna tätig.
Katja Schurter, 33, Ethnologin, arbeitet seit vier Jahren als Aushilfe im Mädchenhaus.

E: Wir haben das Gefühl, dass viele Lesben in Gewaltprojekten arbeiten. Teilt ihr diesen Eindruck? Wie viele Lesben arbeiten an euren jeweiligen Arbeitsstellen?

B: Ich bin mir da nicht sicher. An Arbeitsplätzen, wo viele Frauen arbeiten, ist der Anteil Lesben generell hoch. Ich habe zwar auch den Eindruck, dass viele Lesben in Frauenprojekten arbeiten, meine Kolleginnen teilen diese Meinung aber nicht unbedingt. Die Frage ist ja auch heikel, weil Frauen mit ihrer Kritik an Männergewalt nicht ernst genommen werden, mit dem Argument, sie seien Lesben und daher eh gegen Männer.

Als ich beim Notteltelefon anfang, war ich die einzige Lesbe, später hatten wir nur eine Hetera, und jetzt sind es drei Lesben, drei Bisexuelle und eine Heterosexuelle. Ich arbeite in einem Frauenprojekt, weil die Gewaltthematik schon während meines Studiums ein Thema für mich war. Grenzerfahrungen haben mich immer fasziniert, und die Beratung von Frauen, die sexualisierte Gewalt erleben, gehört in diesen Bereich.

S: Auch für mich stellt sich die Frage, ob diese Aussage grundsätzlich stimmt, oder ob nicht das soziale Berufsfeld ein Coming-out eher ermöglicht. Andere Berufsparten, ich denke z. B. an befreundete Anwältinnen, haben sicherlich mehr Schwierigkeiten. Bei uns im Team arbeiten zwei Lesben.

F: Im Frauenhaus sind wir zu zweit in einem Zehnerteam, im Mädchenhaus arbeiteten zu meiner Zeit drei Lesben, vier Heteras und eine Bisexuelle.

B: Ich glaube, in den Frauenprojekten sind die feministischen Lesben prägend, ich persönlich kenne vor allem solche. Ich definiere mich zuerst als Feministin und dann als Lesbe. Es gab Zeiten, da war es umgekehrt.

E: Es ist auch eine politische Haltung, geoutet zu sein. Kann es sein, dass sich feministische Lesben eher outen?

B: Es gibt lesbepolitische Outing ohne eine feministische Grundhaltung. In den letzten Jahren hat sich das Engagement vieler Lesben in diese Richtung entwickelt. Früher, vor zwanzig, dreissig Jahren, wurden alle Frauen mit der Option auf Mann-Haushalt-Kinder erzogen. Als Lesbe musstest du einen Job suchen, der dich bis zu deinem Lebensabend ernähren konnte, weil diese Option Familie fehlte. Das war vor allem in den traditionellen Frauenberufen wie dem der Krankenschwester möglich, da gab es Karrieremöglichkeiten. Es gab Zeiten, da war es umgekehrt.

E: Welche von euch hat in einem gemischten Team gearbeitet, und was sind die wesentlichen Unterschiede?

S: Ich arbeitete vier Jahre in einer stationären Einrichtung, die männliche Jugendliche im Massnahmeverzug betreute. Ich war die einzige Frau in einem Team von fünf Leuten. Von der Atmosphäre her war klar, dass ich mich dort nicht outen konnte und wollte, ich wäre zum Freiwill erklärt worden. Nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Betreuer waren homophob und machten schwulenfeindliche Sprüche. Zweimal wurde ich von Jugendlichen explizit gefragt, ob ich Lesbe sei, und ich leugnete.

F: In einem Klima, wie du es beschreibst, würde ich mich auch nicht outen. Es ist ein persönliches Thema, damit machst du dich auch angreif- und verletzbar. Im Mädchenhaus habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Mädchen und jungen Frauen neu Eintretende über mein Lesbischessein informierten. Manche suchten bei mir Unterstützung, um das Thema ansprechen zu können. Manchmal war dieses Wissen jedoch auch Anlass für Sprüche unter der Gürtellinie.

Wenn ich mich also oute, muss ich mit diesem persönlichen Anteil von mir arbeiten können und wollen.

E: Es gibt Berufsfelder, die sehr viel konservativer sind. Ich kannte ein Paar, beide Polizistinnen, die sich auch ausserhalb der Arbeit nicht als Paar zeigten, aus Angst, erkannt zu werden.

S: Im Altenhof war es für mich völlig klar, dass ich mich oute. Die Lügengeschichten, die ich in der erwähnten Institution aufzischen musste, kosteten sehr viel Energie, es war ein totaler Stress. In der Stadt habe ich mich aber immer frei bewegt, in meinem privaten Umfeld war ich geoutet. Nur am CSD kam ich jeweils ob all der Kamasas ins Schwitzen, weil ich auf keinem Bild erscheinen wollte.

F: Deine lesbische Identität verstecken zu müssen ist ja ein unheimlicher Aufwand. Das kostet wahrscheinlich gleich viel Energie wie die Auseinandersetzung mit den Klientinnen aufgrund des Lesbischesseins.

K: Wieso ist es denn im Sozialbereich einfacher, sich zu outen?

B: In sozialen Berufen gibt es viel mehr persönliche Bereiche. Es ist schwierig, nichts von dir zu erzählen, zum Beispiel in Befindlichkeitsrunden, in der Supervision oder auch im Alltag. Wenn du geoutet bist, kann auch kein Tratsch darüber entstehen. Ich habe bei Vorstellungsgesprächen auf die Frage, wie ich lebe, ehrlich geantwortet. Mich störte der Gedanke, dass die anderen dich automatisch als Hetera wahrnehmen, wenn du nichts sagst.

E: Wie geht ihr gegenüber Klientinnen mit dem Thema Lesbischessein um?

F: In einer stationären Einrichtung mit Mädchen und jungen Frauen ist die Vorbildfunktion enorm wichtig. Du bist eine Identifikationsfigur und kannst einen möglichen Lebensweg aufzeigen. Im Mädchenhaus kommen die jungen Frauen bereits beim Eintritt mit dem Thema in Berührung: Sie müssen einen Vertrag unterschreiben, der darauf hinweist, dass keine diskriminierenden Äusserungen gegen Lesben, Bisexuelle und Asexuelle toleriert werden.

B: In der ambulanten Situation siehst du die Frauen nur eine Stunde lang. Da rede ich nichts Privates, allerhöchstens mal über meine Katzen. Wenn ich explizit gefragt werde, ob ich in einer PartnerInnenschaft lebe und wie, beantworte ich die Frage. Nur einmal, als eine nicht geoutete Lesbe sich sehr negativ über die Lebenssituation von Lesben aussprach,

habe ich dem ungefragt meine positive Erfahrung gegenübergestellt.

K: Gibt es einen spezifischen Umgang mit lesbischen Klientinnen in der Beratungssituation?

B: Das Notteltelefon führt eine Therapeutinnenkartei. Wenn lesbische Klientinnen den Wunsch nach einer lesbischen Therapeutin äussern, wird mit ihnen genau abgeklärt, wofür es geht: Ob sie wirklich eine lesbische Therapeutin suchen oder eine, die sich mit ihrer eigenen Homophobie auseinandergesetzt hat. Um in unsere Kartei aufgenommen zu werden, füllen die Therapeutinnen einen Fragebogen aus, und alle zwei Jahre findet ein Treffen mit ihnen statt. Sie werden auch gefragt, ob wir sie als lesbische Therapeutin vermitteln können. Es gab jedoch nur zwei ihr Okay, obwohl wir von einigen wussten, dass sie lesbisch sind. Deshalb machten wir das letzte Treffen zum Thema Homophobie. Es gab eine Vorstellungsrunde, bei der wir Teamfrauen offenlegten, wie wir leben. Dadurch kamen die Therapeutinnen unter Zugzwang. Das gab anschliessend heftige Diskussionen.

F: Wenn eine Klientin explizit eine lesbische Therapeutin möchte, müssen wir diesen Wunsch respektieren, denn sie sucht auch deren Lebenserfahrung als Lesbe.

B: Lesbische Therapeutinnen, die nicht geoutet sind, und diese Lebenserfahrung einfließen lassen, schaden lesbischen Klientinnen jedoch mehr, als dass sie ihnen nützen.

K: Wie wisst ihr, ob die Therapeutinnen sich mit Homophobie auseinandergesetzt haben?

B: Wir machen die Treffen, um einen persönlichen Eindruck zu gewinnen. Zudem kenne ich einige der Therapeutinnen näher und weiss darum, dass sie sich mit Homophobie auseinandergesetzt haben.

E: Wie ist der Umgang mit dem Thema Lesbischessein im stationären Alltag?

S: Im Altenhof musst du dich als Lesbe nicht outen, die Mädchen tragen das untereinander weiter.

E: Steht zu diesem Thema etwas in eurem Konzept?

S: Nein, es gibt nichts Schriftliches. Seit ich dort arbeite, wird das Thema aber offen gehandhabt und von den Mitarbeiterinnen immer wieder thematisiert.

F: Um den Mädchen im Mädchenhaus auf selbstverständliche Art zu zeigen, dass es verschiedene Lebensperspektiven

gibt, habe ich jeweils gefragt, ob sie einen Freund oder eine Freundin haben. Ich weiss nicht, ob die anderen Teamfrauen dies auch so gehandhabt haben. Ich hätte im Mädchenhaus gerne einmal eine Weiterbildung zum Thema organisiert, leider kam es nicht mehr dazu.

S: Ich weiss auch nicht, ob die andern Frauen gleichgeschlechtliche Lebensentwürfe thematisieren. Ich habe Mädchen, die über Männer jammern, manchmal vorgeschlagen, darüber nachzudenken wie es wäre, sich in eine Frau zu verlieben.

K: Wird das vom Team getragen?

S: Das Team trägt die Thematik mit. Es gab auch schon schwierige Situationen. Einmal hat ein Mädchen einer Jugendanwältin erzählt, dass im Altenhof Lesben arbeiten und man ja wisse, wie die seien. Die Anwältin ist nicht darauf eingegangen. Es kam auch vor, dass Komplimente, die bestärkend wirken sollten, als Anmache missverstanden wurden. Bemerkungen eines Mannes in dieser Situation wären sicher nicht so interpretiert worden. Dies wurde im Gespräch mit der jungen Frau geklärt. Danach war die Stimmung wieder okay, es blieb nichts Seltsames zurück.

E: Gehen euch lesbische Klientinnen näher?

S: Es gab im Altenhof einmal eine Junglesbe, für die es ein einschneidendes Erlebnis war, zu sehen, dass im Team Lesben arbeiten, dass die Chefin dies weiss und akzeptiert, dass sie aufgehoben sind und ein Leben leben wie alle andern auch. Die Begegnung mit dieser jungen Lesbe fand ich sehr spannend.

B: Ich habe kaum über längere Zeit Lesben in Beratung. Ich vermute, Lesben werden weniger vergewaltigt, weil sie weniger von potentiellen Tätern umgeben sind. Mich hat vor allem erschüttert, wie viel Gewalt es in Lesbenbeziehungen gibt. Ich wollte das Ausmass lange Zeit nicht wahrhaben.

S: In einer stationären Einrichtung leben wir sehr viel Alltag miteinander, da verbringst du manchmal zwanzig Stunden mit den Mädchen, sie sehen dich verschlafen, beim Essen, wissen, was du gerne trinkst ... – das schafft eine ganz andere Nähe.

K: Im Mädchenhaus gab es ja eine Arbeitsgruppe für die Lesben im Team. Was war das Ziel dieser AG?

F: Es ging vor allem darum, was wir als Lesben zusätzlich mit nach Hause nehmen aus unserem alltäglichen Umgang mit den Mädchen.

E: Hat diese Thematik nicht das ganze Team betroffen?

F: Doch natürlich, es war aber aus Zeitgründen nicht möglich, dies an der Teamsitzung zu diskutieren. Das Mädchenhaus arbeitet generell mit Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen. Es gab z. B. auch eine AG für Migrantinnen. Im Frauenhaus ist das Lesbischsein für die Klientinnen kein Thema. Diese sind von ihrer Lebenssituation her nicht offen dafür oder haben schlicht keine Energie, sich für unsere Lebenssituation zu interessieren. Sie fragen höchstens, ob du verheiratet bist. Eine Frage, die verneint werden kann, ohne weiter darauf einzugehen. Da es auch im Team kein Thema ist, finde ich es zur Zeit nicht verantwortlich, Lesben aufzunehmen. Dafür müsste eine Sensibilität im Team vorhanden sein.

E: Was sind die Herausforderungen in einem Frauenteam?

S: Ich bin als ganze Person angenommen.

B: Die Identität mit der Institution ist extrem hoch. Noch nie habe ich mich mit einer Arbeit dermassen verbunden gefühlt. Schwierig finde ich den Umgang mit Themen wie Macht, Neid, Konkurrenz. Ich bin manchmal neidisch auf die Unkompliziertheit der Männer untereinander.

E: Da könnten wir von den Jungs lernen, die unterstützen einander, ohne sich zu lieben. Frauen müssen sich mögen.

F: Das können wir doch miteinander lernen.

Die Institutionen

Altenhof: Sozialpädagogische Wohngruppe für junge Frauen

Castagna: Beratungsstelle für sexuell ausgebeutete Kinder, weibliche Jugendliche und in der Kindheit betroffene Frauen

Frauenhaus: Kriseneinrichtung für von Gewalt betroffene Frauen und deren Kinder

Mädchenhaus: Wohnraum, Schutz und Beratung für Mädchen und junge Frauen, die von sexueller, seelischer und körperlicher Gewalt betroffen sind

Nottelefon: Beratungsstelle für Frauen, die im Erwachsenenalter sexuelle Gewalt erlebt haben



17

